

die Bezugsregionen, die Vorbereitung, der Auftakt, der Festzug und die einzelnen Versammlungen vorgestellt; beigegeben ist eine Liste der Redner (dankenswerterweise in den Fußnoten jeweils biographisch erschlossen) mit ihren Themen, eventuelle Resolutionen sowie die Quellenfundstellen. Diese Aspekte legt Klöcker in einer ausführlichen Analyse noch einmal dar. Dabei spielt für ihn die Einordnung in den Milieukatholizismus eine zentrale Rolle.

Wertvoll wird Klöckers Quellensammlung vor allem durch die abgedruckten Reden. Sie geben einen guten Querschnitt durch die Anliegen des deutschen Katholizismus nach dem Ende des Ersten Weltkriegs. Redner wie Max Scheler, Ildefons Herwegen, Konrad Adenauer, Wilhelm Marx, Ludwig Esch, Christine Teusch, Arnold Rademacher und Benedict Kreuz zeigen die Bandbreite der katholischen Intellektuellen an. Inhaltlich wurde für die Unterstützung bestehender oder zu gründender Organisationen geworben, etwa die katholischen Arbeitervereine und die Schüler- und Studentenorganisationen Neudeutschland und Quickborn. Überhaupt stand die Bildung im Mittelpunkt vieler Reden, sowohl unter dem Aspekt der Schulorganisation und der Frauenbildung als auch der Rolle kirchlicher Bindung im akademischen Leben. Die Reden werden in der Studie ergänzt durch eine Beschreibung der Festzüge aus den lokalen Zeitungen sowie Beispiele von Resolutionen. Wenn der Düsseldorfer Katholikentag die zentralen »Zeitfragen« mit den Stichworten Schulfrage, Schund- und Schmutzliteratur, Kinematograph, Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit und Katholische Jugendbewegung beschreibt, ist damit recht gut das katholische Anliegenpektrum in der Anfangsphase der Weimarer Republik umschrieben.

Mit der ausführlichen Wiedergabe aller verfügbaren Quellen und Dokumente zum Jülicher Katholikentag (26./27. September 1920) und den Abbildungen einiger wichtiger Protagonisten schließt der Band, der auf eine wichtige Phase in der Neuformierung des deutschen Katholizismus aufmerksam macht, Themen und Personen benennt und einordnet und auf diese Weise einen notwendigen Beitrag zur Erhellung der Übergangphase nach dem Ersten Weltkrieg leistet.

Joachim Schmiedl

WOLFHART BECK: Westfälische Protestanten auf dem Weg in die Moderne. Die evangelischen Gemeinden des Kirchenkreises Lübbecke zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 42). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2002. XIV, 456 S. Geb. € 46,60.

Das Säkularisierungsparadigma ist tot, es lebe das Säkularisierungsparadigma.

Wolfhart Beck unterzieht in seiner Münsteraner Dissertation das Säkularisierungstheorem einer kritischen Analyse, besagt doch die gängige Vorstellung, dass der Sprung der westlichen Welt in die Moderne unauflöslich mit einer »Entzauberung der Welt« (Max Weber) einher geht; Marxisten sprechen gar davon, dass die Religion »abstirbt«. Diese Positionen besagen, dass Religiosität und Kirchlichkeit im Verlauf des Modernisierungsprozesses ihre gesellschaftliche Bedeutung fortwährend einbüßten. Modernisierung bedeutet somit für die christlichen Kirchen eine permanente Verlusterfahrung: Verlust an Einfluss, Verlust an Mitgliedern, Verlust an Wegweiserfunktion für das Orientierungsbedürfnis der Menschen.

Alles nur Niedergang? Beck stellt in seiner Arbeit dem gängigen Erklärungsmuster ein differenziertes Bild der Säkularisierung gegenüber. In Anlehnung an die Arbeiten von Thomas Luckmann, Franz-Xaver Kaufmann und Frank-Michael Kuhlemann zeichnet er ein differenziertes Bild der Säkularisierung. Am Beispiel des Kirchenkreises Lübbecke, eines agrarisch geprägten, evangelisch-lutherisch geprägten Landstrichs mit einem Einschlag aus der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts, untersucht er die Transformationsprozesse kirchlicher Bindungen, Orientierungen und Handlungen vom Kaiserreich bis in die frühe Bundesrepublik. Beck konzentriert sich dezidiert mikroanalytisch auf die Gemeindeebene als den Ort, wo das Kirchenvolk lebte und glaubte oder sich bewusst von der Kirche abwandte. Er stützt sich neben der Statistik vorrangig auf den kirchlichen Binnendiskurs als Quellenbasis, vor allem auf die jährlichen Protokolle der Kirchensynode, die als Ausdruck der Selbst- und Fremdwahrnehmung einen chronologischen Schnitt durch das Gemeindeleben in der modernen Welt bieten. Eingebettet werden die Kreissynodalprotokolle in das staatliche Schrifttum und die landeskirchliche Überlieferung, die Beck sinnvollerweise als Korrektiv der Binnenperspektive heranzieht. Becks Arbeit ist im Rahmen des Projekts

»Gesellschaft in Westfalen. Kontinuität und Wandel 1930–1960« des Westfälischen Instituts für Regionalgeschichte, das sich zur Aufgabe gemacht hat, die politikgeschichtlich gesetzten Zäsuren sozialgeschichtlich zu hinterfragen.

Aus guten Gründen weitet Beck den Untersuchungszeitraum aus und erforscht nahezu mehr als ein halbes Jahrhundert protestantischer Kirchlichkeit im ländlichen Raum. Dazu begibt sich Beck in seinem ersten Kapitel weit in das 19. Jahrhundert zurück. Er beschreibt die Formierung und Verdichtung neupietistisch-orthodoxer Gemeindemilieus, der kirchlichen Dorfkultur, der kirchlichen Sozialisations- und protestantischen Milieustrukturen Kirche, Konfessionsschule und wilhelminischem Staat von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Konfessionelles Milieu und politischer Konservatismus erreichten eine hohe Kongruenz und verdichteten sich angesichts der internen (liberale Theologie) und äußeren Feinde zunehmend (von der Sozialdemokratie und dem Katholizismus bis zur »Vaterland-in-Gefahr-Krise« des Ersten Weltkriegs).

Schreitet man mit Beck die Systemwechsel weiter chronologisch entlang, so erlebte der Protestantismus die Weimarer Republik als tiefen Einschnitt: als Bruch des Bündnisses von Thron und Altar und als Zerbrechen des gesellschaftlichen Mehrheitskonsenses im Kaiserreich. Der deutsche Protestantismus sah sich plötzlich in einer Randlage und nahm eine Reihe von Bedrohungsszenarien wahr, beispielsweise in der Schulpolitik und im soziokulturellen Wandel durch Mobilität und Pendlerwesen. Dagegen mobilisierte sich eine protestantisch-konservative Gegenkultur, die in der Schulfrage in einer »Kulturkampfstimmung« (als einem verzögertem Nachholen der katholischen Inferioritätsgefühle im Kaiserreich) für den Erhalt der Bekenntnisanstalten kämpfte und auf den nachlassenden Gottesdienstbesuch mit einer umfassenden Sammlungsstrategie reagierte. Dieses neupietistische Reaktionsmodell präsentierte sich als Abgrenzung, als Abkehr von der Volkskirche und sah sein Heil in kleinen aktiven Gemeindekernen, deren Mitglieder sich durch ein Erweckungserlebnis rekrutierten. Dieser »aktive Rückzug« ging einher mit dem Ausbau der kirchlichen Infrastruktur, mit dem Bau von Gemeindezentren, der Förderung des Diakonissenwesens und der Volksmission, mit der Gründung von Jungmänner- und Jungfrauenvereinen und einer Intensivierung der kirchlichen Jugendarbeit. Offene Volksmission und restriktive Milieubildung bildeten keinen Widerspruch, sondern gehörten essentiell zusammen.

In dieser Kulturkampfstimmung wurde der Nationalsozialismus anfänglich euphorisch begrüßt. Becks Ergebnisse bestätigen die historische Wahlanalyse und ihre These von einer Affinität der evangelischen Landbevölkerung, besonders der Männer, zur braunen Bewegung (Jürgen Falter). Die Hoffnung auf Rechristianisierung begruben jedoch rasch der Gleichschaltungsdruck durch die Deutschen Christen, der zur Gründung von Bekenntnisgemeinden führte, die Konflikte lokaler NSDAP-Repräsentanten mit den Pfarrern und ab 1935 das NS-Programm der Entkonfessionalisierung, das die Kirche auf einen eng beschnittenen Binnenraum zurückzudrängen suchte. Interessanterweise reagierten die protestantischen Gemeinden, wie Beck nachweist, mit demselben Muster wie in der Weimarer Zeit: Sie zogen sich auf ihr konfessionelles Fundament zurück und orientierten sich am Ideal kleiner, um das Wort und das Sakrament verdichteter Gemeinden, gerieten aber nicht in grundsätzliche Opposition mit dem NS-Regime. Vielmehr ging die konfessionelle Selbstbehauptung im Kirchenkreis Lübbecke, der zu einer Hochburg der Bekennenden Kirche geworden war, mit einer politischen Integration in das Dritte Reich einher; Beck spricht hier von einer »Konsensdimension« von evangelischer Kirche und Nationalsozialismus.

Die geschilderten Bedrohungsszenarien führten dazu, dass Becks Gemeinden in ihren Säkularisierungsängsten sowohl die Weimarer Zeit und als auch den Nationalsozialismus als den »Vormarsch der Gottlosen« wahrnahmen, dass für sie Republik und Diktatur zwei Seiten derselben Medaille bildeten. Säkularisationsparadigma und Rechristianisierungsprogramm bildeten die Gegenpole und verklammerten den als »Einheit der Epoche« wahrgenommenen Zeitraum zwischen 1918 und 1945.

Die Nachkriegszeit bestimmten der Zuzug konfessionsverschiedener Flüchtlinge, die Industrialisierung und eine neue Pfarrergeneration. Der Reformdiskurs über die Aufgaben der Kirche in einer sich wandelnden Welt führte zu deren Akzeptanz. Die Modernisierer setzten – um mit dem Vaticanum II zu sprechen – auf eine Verheutigung der Kirche. Sie rückten ab von der Mobilisierung kirchengemeindlicher Ressourcen gegen die Moderne, wie sie die Traditionalisten propagiert hatten und weiter betrieben, die »nicht weiter in die Welt vor, sondern näher ans Kreuz« rücken und »unterm Kreuz« sich sammeln wollten. Statt Weltflucht dominierte nun das Engagement in

der Welt und für die Welt. Beck belegt dies an der Gründung der Flüchtlingskommune Espelkamp seit Ende der 1940er Jahre, 1959 zur Stadt erhoben, die symbolträchtig auf den Trümmern einer Munitionsfabrik entstand. Zwar verschwand die traditionalistische Ausrichtung nicht gänzlich, doch verloren die Bewahrer die Deutungshoheit und alleinige Vorgabe protestantischer Orientierungs- und Verhaltensmuster. Die 1950er Jahre sieht Beck mit Kuhlemann als »Zeit der Gärung«, auf die die »wesentlichen Aufbrüche und Veränderungen im Sinne eines Modernisierungsschubes« (Martin Greschat) in den dynamischen 1960er Jahren folgten.

In den protestantischen Gemeinden wurde die Säkularisierung also als Bedrohung wahrgenommen und entsprechend darauf reagiert – bis in die 1950er Jahre mit einer Wagenburgmentalität, nach der sich die Welt der Kirche anzupassen habe. Danach setzte eine Art protestantisches *Aggiornamento* ein, und die Kirche hatte sich der Welt anzupassen. Den Erschütterungen der protestantischen Kirche in der Moderne – spürbar und massiv seit 1918 – stand somit eine gezielte Gegenmobilisierung mit wechselnder Ausrichtung gegenüber. Die kirchliche Praxis in den protestantischen Gemeinden bestimmte nicht der Niedergang, sondern eine Transformation der kirchlichen Bindungen. Dabei konnten sich die Gemeinden als Milieukerne verdichten oder aber unter den verschiedenen Rahmenbedingungen Auflösungserscheinungen zeigen.

Beck gelingt es mit seiner Studie, zur Neubewertung des Säkularisierungsbegriffs Wesentliches beizutragen. Er zeigt auf, dass die Säkularisierung in den Lübbecker Kirchengemeinden zwar auch zu einer Dechristianisierung führt, aber andererseits auch eine Rechristianisierung mit sich bringt und somit eine innere Erneuerung bewirkt. Beck kann darlegen, dass der Säkularisierungsprozess, den er komplex und prozessual operationalisiert, in sich differenziert und keineswegs als linearer religiöser Schwund verläuft. Die alte Formel »Modernisierung oder Religion« hat er zurecht gerückt in »Modernisierung und Religion«, wie es sich ja außerhalb der westlichen Welt täglich erweist.

Fragen stellen sich bei der Neuausrichtung in der Nachkriegszeit. Beck weist zu Recht auf eine neue Pfarrergeneration hin, aber von welchen Leitmotiven ließ sich diese leiten? Woran richteten die nachrückenden Geistlichen ihr Selbstverständnis als Pastor und ihr Bild einer Kirchengemeinde aus? Es scheinen vor allem die direkten bzw. die vermittelten Erfahrungen der NS-Zeit gewesen zu sein, die zu dem Richtungswechsel führten. Hierbei muss den zentralen theologischen Reflexionen der Zeit, der Barmer Theologischen Erklärung, dem Stuttgarter Schuldbekennnis und der Barth'schen Dialektischen Theologie, die das Bild von der Christen- und der Bürgerpolis entwarf, eine zentrale Bedeutung zugekommen sein. Hier hätte der Leser gern etwas über die Rezeption im Kirchenkreis Lübbecke, einer Hochburg der Bekennenden Kirche, erfahren. Gerade die Barmer Theologische Erklärung ist ein herausragendes Beispiel für eine verzögerte Wirkungsgeschichte.

Doch schmälert dieser weiße Fleck nicht den Wert der Arbeit. Beck gelingt neben der Neubewertung des Säkularisierungsbegriffs ein eindrucksvoller Beitrag zum wechselseitigen Beziehungsgeflecht von Protestantismus und Gesellschaft sowie zur Periodisierung der westdeutschen Sozialgeschichte. Seine Studie hat die Protestantismusforschung bereichert und damit den Abstand zur Katholizismusforschung verringert, die in der Frage Kirche und Nationalsozialismus, vor allem aber in der Theoriediskussion zur Milieubildung und Periodisierung den evangelischen Kirchenhistorikern so weit enteilt ist.

Peter Exner

PAUL F. BÜTLER: Das Unbehagen an der Moderne. Grundzüge katholischer Zeitungslehre der deutschen Schweiz während der Herausforderung des Modernismus um 1900/1914 (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 36). Basel: Schwabe & Co. 2002. 545 S., 16 Tabellen, 4 Grafiken, 16 Abb. Geb. Sfr 68,-; € 41,-.

Das hier anzuzeigende Buch hat nicht nur eine lange, sondern eine *sehr* lange Geschichte. Seine Anfänge reichen bis in die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts zurück (S. 7). In den zwanzig Jahren der Entstehungszeit hat der Verfasser überaus fleißig und umsichtig eine Unmenge an Material angehäuft und zusammengetragen. Die Auseinandersetzung mit dem Sachthema respektive der zu wählenden Methode geriet ihm darüber hinaus zur Reflexion auf sein eigenes Verhältnis zur Theologie, worüber er eingangs seines Buches in Kenntnis setzt (S. 35–36). Ziel der Untersuchung ist es, »die historische, sozialpsychologische und (am Rande) theologische Aufarbeitung der so ge-